

Pfarrerin Angelika Obert

Elfter Sonntag nach Trinitatis, 16. August 2026, 18 Uhr

Predigt zu Lukas 18, 9-14

⁹ Einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte Jesus dieses Gleichnis: ¹⁰ Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. ¹¹ Der Pharisäer stellte sich hin und sprach bei sich dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. ¹² Ich faste zweimal in der Woche und gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. ¹³ Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! ¹⁴ Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause hinab, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

„Ein Mensch betrachtete einst näher die Fabel von dem Pharisäer, der Gott gedankt voll Heuchelei dafür, dass er kein Zöllner sei.

Gottlob! rief er in eitlen Sinn, dass ich kein Pharisäer bin!“

Liebe Gemeinde,

so schön hat es Eugen Roth auf den Punkt gebracht, wie wir in die Falle tappen können, wenn wir das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner hören. So selbstgerecht wird der Pharisäer da karikiert, dass er uns gleich unsympathisch ist.

Da kommt es uns nicht in den Sinn, dass wir selbst es sein könnten, die hier karikiert werden. Wir selbst als Menschen, die sich um ein gutes, anständiges Leben bemühen, die immer mal vor sich selbst aufsagen, was sie erreicht haben, vielleicht auch mit stolzer Dankbarkeit, dass wir nicht so sind wie manch andere, deren Lebensweise doch sehr zu wünschen übrig lässt.

Der Pharisäer ist kein extrem eingebildeter Mensch. Er lebt verantwortungsbewusst – als ein wirklich frommer Jude: Er nimmt Gottes Weisungen ernst, befolgt sie – nicht nur am Sabbat, sondern wirklich alle Tage. Es geht ihm um Gerechtigkeit und da ist es nur zu verständlich, dass er Anstoß nimmt an dem Zöllner, von dem man weiß, dass ihm das Geld wichtiger ist als Gott. Skrupellos arbeitet der Zöllner mit den römischen Besatzern zusammen und wirtschaftet dabei auch immer noch in die eigene Tasche.

Normalerweise haben solche geldverliebten Leute ja gar kein Unrechtsbewusstsein – und vielleicht ist auch dieser Zöllner eher selbstbewusst nun auch mal zum Beten in den Tempel gegangen.

Vielleicht war es ja sogar der Pharisäer, dem er da begegnete, ein Mann, von dem er wusste, wie ernst es ihm mit Gottes Gerechtigkeit ist – dass er sich für sein Zöllner-Leben nun doch schämte – sich schäbig vorkam: Sündig – ein Schuft – und als Schuft eben auch ein verachteter Außenseiter.

Aber gerade so hat sich sein enges Herz wohl aufgetan – hat ihn die Liebe Gottes erreicht – die Gewissheit: Auch ich bin ja bei ihm geborgen – auch ich gehöre zu Ihm. Und wir dürfen annehmen, dass er nun nicht nach Hause gegangen ist und mit seinen windigen Geschäften einfach weiter gemacht hat. Wenn es da heißt: Er ging gerechtfertigt nach Hause – dann bedeutet das wohl auch: richtig geworden, verändert – bereit, der Gemeinschaft zu dienen und nicht mehr nur an den eigenen Vorteil zu denken.

Ja, mag sein, dass es der Pharisäer war, der dem Zöllner erst vor Augen geführt hat, wie schäbig er vor Gott und den Menschen mit seinen Geldgeschäften dasteht.

Der Pharisäer, der im Tempel so zu Hause ist – wie ein guter Christ in der Kirche. Und der nun überhaupt nicht versucht ist, bloß in die eigene Tasche zu wirtschaften. Ihm geht es schon um Höheres: Er will vor Gott und den Menschen alles richtig machen. Und mit diesem Richtig-Machen ist er so beschäftigt, dass er darüber vergisst, was er doch auch jeden Tag an Gutem auch empfängt. Er kann 'dankbar' sein nur dafür, was er alles Gutes tut.

Ist uns das so fremd? Dieses Richtig-Machen – **Richtig-Leben** – das ist doch etwas, was uns heute auch sehr stark bestimmt. Auch, wenn dabei von Gott gar nicht mehr die Rede ist – oder gerade, weil von Gott gar nicht mehr die Rede ist, gibt es jede Menge Anforderungen und Erwartungen an ein **gelingendes** Leben, denen wir uns kaum entziehen können:

Im Beruf soll es so etwas wie eine Laufbahn geben, eine Karriere. Möglichst, viel Aufmerksamkeit aber auch für die Familie, das Gedeihen der Kinder, damit sie nur ja keine Chance verpassen. Daneben geht es aber auch um die Fitness, um Aussehen und Auftreten – und natürlich um den ökologischen Fußabdruck. Sehr Vieles gibt es, dem wir gerecht werden wollen und da, wo es uns gelingt, das gute, verantwortungsvolle, bürgerliche Leben – können wir doch gar nicht anders, als diejenigen zu missbilligen, denen es nicht gelingt. Die Verächtlichen wollen wir nicht sein.

Vermutlich gibt es bei all dem, was uns unter einem perfekten Leben vorschwebt, immer etwas, was andere doch noch viel besser machen, ein inneres Stöhnen über die eigenen Defizite. Aber das lässt sich dann auch wieder verdrängen, wenn man auf die Fehler der andern schaut.

Ich denke, Jesus spricht im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner zu solch rechtschaffenen Leuten, wie wir sie wohl auch sein wollen und er will sie gar nicht ärgern. Er stellt ihre Rechtschaffenheit nicht in Frage. Er will nur in aller Deutlichkeit klarstellen: Etwas fehlt in eurem Leben – und es ist für euch und euer Miteinander doch das Allerwichtigste: die Gnade. Ihr seid so tüchtig, so bemüht, dass ihr sie gar nicht nötig habt. Habt ihr sie wirklich nicht nötig?

Es ist ja ein bisschen verrückt: So wie Jesus uns den Pharisäer und den Zöllner vor Augen stellt, können wir ja gar nicht anders als Sympathie mit dem Zöllner empfinden und denken: Nee, ich will kein Pharisäer sein.

Aber im normalen Leben will ich natürlich wie der Pharisäer sein – geachtet von meinen Mitmenschen, im Reinen mit mir selbst.

Es kann aber auch für mich als bemühte Pharisäerin verzweifelte Zeiten geben – Krisenzeiten, in denen mit all das wegrutscht, was mir sonst Selbstgewissheit gibt. Zeiten, in denen ich erkennen muss, wie es gerade meine Selbstgewissheit war, durch die ich Beziehungen zerstört habe, Unheil angerichtet habe – wo ich auf einmal da bin, wo ich nie sein wollte: auf der Seite des Zöllners – verächtlich in meinen pharisäischen Augen.

Gnade brauche ich dann und werde endlich wohl auch gnädig werden mit all den andern, die ich zuvor immer an meinem hohen Maß gemessen habe, werde gnädig mit ihrem Unvermögen, ihren Irrtümern – so wie ich Gnade für die meinen brauche.

Ist das so? Muss mein Leben immer erst in eine Krise geraten, bevor ich von meiner Selbstgerechtigkeit lassen kann? So, wie ich mich selber kenne, ist da schon was dran: Dass ich in den Phasen, wo mir das Leben und Tun einigermaßen gelingt, schnell dabei bin, über andere zu urteilen und ihr Verhalten auch zu verurteilen. Und immer erst ein Dämpfer in meiner Selbstgewissheit kommen muss, bevor ich – vor mir selbst erschreckend – diese verächtlichen, gnadenlosen Gedanken verliere.

Aber Jesus mag es doch freundlicher mit uns meinen, wenn er uns den Zöllner so zeigt, dass wir ihn sympathischer finden als den Pharisäer:

Schaut nur, wird uns damit gesagt. Es ist schon auch etwas schrecklich Gnadenloses in diesem Streben nach dem Alles-Richtig-Machen, wenn damit doch immer auch die Verachtung verbunden ist, die Abgrenzung gegenüber den Anderen, die Angst vor der eigenen Schwäche.

Ich muss dieser rundum richtige, unangreifbare Mensch nicht sein wollen. Ich muss die klägliche Versagerin, die auch in mir steckt, nicht so schrecklich fürchten, dass ich von ihr gar nichts wissen will. Ich darf gnädig sein mit mir, gnädig mit den andern – um Gottes willen, dem wir ja sowieso nichts vormachen können, der uns in unseren engen Grenzen immer unendlich weit voraus ist – und uns eben doch nicht verachtet, sondern uns nah sein will. Aus seiner Gnade dürfen wir leben – müssen uns nicht verlieren in Ehrgeiz und Abwehr.

Seine Gnade – das ist die Erfahrung, dass es ein Ja zu unserm Dasein gibt, das jenseits all der Fragen liegt: Wie bin ich? Was habe ich erreicht?

Die Erfahrung, dass es zu einem guten Leben den ganzen Panzer der Selbstgewissheiten nicht braucht. Die Erfahrung von Freiheit – ich muss nicht um mich selber kreisen. Die Erfahrung von Verbundensein – mit dem Gott des Lebens, mit allem, was lebt.

Amen.